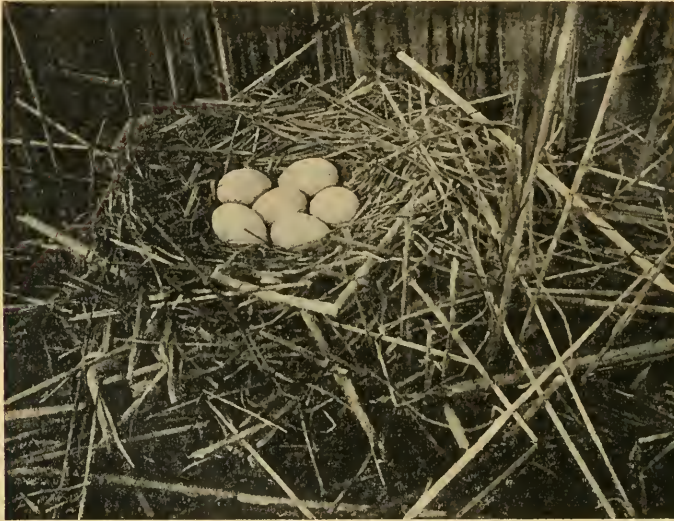


Bericht über das Vogelschutzgebiet des Kaltbrunner Riedes und die Entwicklung seiner Vogelwelt.

Von *H. Noll-Tobler*, Kaltbrunn.

Das kleine Schutzgebiet im Kaltbrunner Riede besteht nunmehr fünf Sommer und ist auf weitere drei Jahre von der Naturforschenden Gesellschaft St. Gallen (bis 1921) gepachtet worden, so dass also — abgesehen von der Gefahr der Entwässerung — vorderhand das Bestehen dieser Zufluchtsstätte der Sumpfvogelwelt gesichert ist.



Schwimmnest des Wasserhuhns.

Phot. Noll-Tobler.

Schutzgebiet des Kaltbrunnerriedes, 19. Mai 1916.

Dieser Zeitpunkt der Pachterneuerung scheint mir geeignet, einmal einen ausführlichen Ueberblick auf die Entwicklung des Gebietes und seiner Vogelwelt zu geben, denn fünf Sommer lassen den Einfluss eines solchen Schutzgebietes schon ordentlich erkennen.

Als auf mein Anraten hin im Frühjahr 1914 die Naturforschende Gesellschaft St. Gallen sich zur Pachtung eines kleinen Teiles des Riedes entschloss, da geschah es vor allem in dem Sinne, dass man den Vögeln bei ihrer Ankunft im Frühjahr und zur Zeit der Aufzucht ihrer Jungen eine Zufluchtsstätte schaffen wollte, wo sie vor Menschen und tierischen Feinden möglichst Sicherheit fänden. Das sollte dadurch erreicht werden, dass das Schilf und Riedgras in dem betreffenden Gebiete stehen gelassen wurde. Es hat sich denn auch in den vier Jahren eine richtige Rohrwildnis dort gebildet, wobei namentlich die alten Schilfhalm mit ihren scharfen Spitzen das Begehen oft recht ungemütlich machen.

Nach den Grundsätzen, die bei der Pachtung geltend waren, wurde also einzig und allein darauf geachtet, mit möglichst geringen

Mitteln ein möglichst grosses und unzugängliches Gebiet unter Schutz zu stellen; ob dasselbe auch gute Nistgelegenheiten böte, war nebensächlich. So wurde denn ein wirtschaftlich recht schlechtes Stück Riedland von ungefähr 2½ ha für 75 Fr. (jetzt 100) jährliche Pachtsumme erstanden und von der Naturforschenden Gesellschaft St. Gallen meiner Beobachtung und Beaufsichtigung unterstellt.

Dasselbe bietet, wie gesagt, wenig Nistplätze, denn zur Hauptbrütezeit in den Monaten Mai, Juni und Juli steht darin das Wasser meterhoch und verhältnismässig wenig Seggengebüsche ragen über die Oberfläche hinaus und gestatten so die Anlage eines festen Nestes. Ich hatte denn auch bisher ausser einem Zwergtaucherneste und etlichen Möwennestern im Jahre 1909 noch nie irgendwelche Gelege hier gefunden und erklärte vorsichtigerweise von vorneherein, dass wir stets wenige Gelege in diesem Gebiete finden würden, wohl aber die jungen Möwen, Rohrhühner, Enten, Wasserhühner und Zwergtaucher, kurz die eigentlichen Bewohner der Rohr- und Seggensümpfe sich hier ungestört entwickeln und aufhalten könnten und so mittelbar vielleicht doch eine Zunahme der Tiere zu erwarten sei, was auch eintrat.

Wenn aber trotz dieser ungünstigen Fortpflanzungsbedingungen meine Ansicht durch die Tatsache glänzend widerlegt wurde, d. h. also das Schutzgebiet heute bei weitem der mit Brutvögeln am besten besetzte Platz des ganzen Kaltbrunnerriedes ist, so ist das ein Beweis dafür, dass sogar ganz kleine Reservate ausserordentlich vorteilhaft für die Entwicklung der Tierwelt einer Gegend sein können.



Junge Wasserhühnchen und angebrochenes Ei. Phot. Noll-Tobler.

Schutzgebiet des Kaltbrunnerriedes, 2. Juni 1916.

An Hand meiner Notizen möchte ich dies an einigen Beispielen darlegen.

Am besten kann ich es mit der Lachmöwe (*Larus ridibundus*). Im Jahre 1913 brüteten nur noch in zweiter Brut vier Paare, d. h. die erste kam überhaupt nicht auf. Von diesen vier Paaren brachte nur ein Paar die Jungen zum ausschlüpfen! In einem Vortrage in St. Gallen schilderte ich die Not dieses Vogels,

was die Veranlassung zur Schaffung des Reservates gab. Im Sommer 1914 brüteten etwa 30 Paare im Riede. Das Schutzgebiet selbst wurde noch nicht bezogen. Wie fast jedes Jahr, so wurden auch diesmal die Nester ausgeraubt und nur etwa zwanzig Paare bequemten sich zu einer zweiten Brut. Auch 1915 waren von den 40 Paaren erst wenige im Schutzgebiete, in dem ja das erste Mal das alte Schilf stand. Sie hatten es am Rande des Grenzgrabens bezogen in etwa vier bis sechs Paaren. Meine Hoffnung, sie würden es 1916 stärker beziehen, war nicht klein, denn ich traf im Juni und Juli die Jungen häufig darin an; es wurde somit als Zufluchtsgelände schon benützt. Das Gewirr von altem und neuem Rohr behagte ihnen offenbar.

Meine Erwartungen sollten schon 1916 glänzend übertroffen werden. Vorerst begannen in diesem Jahre die Bruten ausserordentlich früh; ich fand am 28. April schon die ersten Gelege und zwar im Schutzgebiete. In den übrigen Feldern waren noch keine Nester. Leider wurden auch diesmal die Gelege ausgeraubt, obwohl ich mir alle Mühe mit der Beaufsichtigung gegeben hatte. Am 19. Mai war grosse Nesterzählung: 27 belegte Nester waren im Schutzgebiete, 20 andere Gelege in den benachbarten Feldern und zirka 20 waren noch unbelegt in allen bisher benützten Brutplätzen. Meine Freude wie meine Verwunderung waren gross. Wie konnten die Möwen das als Nistgebiet ungünstige Reservat benützen? Viele der dort befindlichen Nester waren schwimmend angelegt worden. Wo der Schneedruck das harte Schilf niedergebroschen hatte, so dass es zum Teil vom Winde zu Haufen zusammengetrieben worden war (nachdem Wasser im Riede stand), zum Teil noch ein Dezimeter übers Wasser ragte, da waren die Nester hingebaut, so dass der Wind sie nicht mehr fortreiben konnte. Und wie oft begegnete ich halbwüchsigen Jungen! Es war eine Freude, diese prächtige Vermehrung zu sehen.

Aber es sollte noch besser kommen. Das Frühjahr 1917 war sehr kalt, und die Möwen hatten erst am 8. Mai die ersten Eier. Am 11. Mai waren schon über 40 Nester belegt, wovon allein im Schutzgebiet 21. Am 27. Mai zählte ich über 60 belegte Nester, wovon gut die Hälfte im Schutzgebiete stand und zwar waren darunter mindestens 20 Schwimmnester, die oft kaum zwei Meter voneinander entfernt waren. Allein von meinem Beobachtungszelte aus sah ich acht Nester. Ich darf ruhig annehmen, dass im ganzen Riede etwa 80 Paare gebrütet haben. Das günstige Ergebnis war sicherlich zum grossen Teil dem Umstand zuzuschreiben, dass zum erstenmal jeglicher Eierraub unterblieb, indem durch die gütige finanzielle Hilfe der Schweizer ornithologischen Gesellschaft über die Sonntagedes Mai und Juni ein Riedwärter angestellt werden konnte, der seine Pflicht aufs Beste erfüllte. So sind denn die Erfolge immer grössere geworden.

Diesen Sommer brüteten allein im Schutzgebiete 80 Paare und im übrigen Riede noch zirka 30, sodass wir die Kolonie nunmehr auf etwa 120 Paare schätzen dürfen. Ein Besuch am 9. Juni mit einigen Vogelkennern und -Freunden zeigte uns Gelege, frisch geschlüpfte Junge und solche bis zum Alter von drei Wochen in Menge.

Ueber uns aber schwebten hunderte von alten Vögeln, ein so herrlicher Anblick, dass ich ihn jedem Natur- und Vogelfreunde gönnen möchte. Mit Leichtigkeit konnte ich 26 Stück Junge beringen, und wären mir die Ringe zwischenhinein nicht ausgegangen, so wären es leicht mehr geworden.

So sehen wir im Leben der Kaltbrunner Lachmöwe sich dreierlei wichtige Umwandlungen vollziehen, die auf das Schutzgebiet bezogen werden können.

1. Die Zahl der Brutpaare nahm in den letzten fünf Jahren bedeutend zu.

1913	4 Paare (resp. 1 Paar)	1916 ca.	70 Paare
1914 ca.	30 „ („ 20 „)	1917 „	80 „
1915 „	40 „	1918 „	120 „

2. Die Möwen, die früher jedes Jahr mit den Riedteilen wechselten, beziehen immer mehr das Schutzgebiet.

Bis 1914	0 Paare	1917 ca.	30 Paare
1915	4—6 „	1918 „	80 „
1916 ca.	80 „		

3. Die Möwen sind, dem Schutzgebiet gleichsam zu Liebe, in grosser Zahl zum Bau von Schwimmnestern übergegangen, eine ganz interessante Tatsache. Ich hatte in früheren Jahren nur sehr selten solche gefunden und auch Naumann erwähnt sie mehr als Ausnahme. Es ist dabei zu bedenken, dass neben dem Schutzgebiete noch hunderte unbenützter Riedgrasstöcke liegen, was den Möwen viel weniger Arbeit verursachte, wenn sie die Nester darauf bauten.

Es scheint mir endlich bei mehreren Vogelarten ausser der Möwe (Wasserhuhn, Rohrammer) ein Vorrücken der Brütezeit um etwa acht Tage stattzufinden; doch ist diese Beobachtung noch zu wenig sicher, als dass ich sie dem Einfluss des Schutzgebietes zuschreiben möchte, das ja ein früheres Brüten ermöglicht, weil eben Schutz vorhanden ist.

Ich glaube an diesem Beispiel der Lachmöwe den günstigen Einfluss des Schutzgebietes wenigstens auf diese Vogelart klar nachgewiesen zu haben. Betonen möchte ich allerdings noch, dass ich die starke Zunahme von 1917 auf 1918 dem Eierschutz zum grossen Teil zuschreiben möchte.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die übrigen Sumpfvogelarten, die der Lebensgemeinschaft des Rohr- und Seggensumpfes angehören. Bis zur Schaffung des Reservates hatte es darin wie gesagt nie oder ganz selten Nester.

Vom *Wasserhuhn*, *Fulica atra* L., sah ich 1915 nur viele Alte und Junge im Gebiete:

1916 fand ich drei Nester darin mit zusammen 17 Eiern.

1917 fand ich abermals drei Nester mit 20 Eiern.

1918 waren es fünf Nester, aber ich beobachtete nicht alle „zu Ende“ und weiss nur von dreien die endgültige Eierzahl, die zusammen 23 Stück betrug.

Von andern Rallenarten traf ich im Sommer 1917 das *Zwergsumpfhuhn*, *Porzana pusilla* PALLAS, auf sieben Eiern an und dieses Jahr muss auch das *Kleine Sumpfhuhn*, *Porzana*

parva SCOPOLI, gebrütet haben, denn ich traf ein Weibchen Mitte Mai an, konnte aber das Nest nicht finden. Aehnlich ging es mir mit den Wasserrallen, *Rallus aquaticus* L., deren Ruf ich oft hörte, aber deren Heim ich nicht fand. Dafür traf ich diesen Sommer seit acht Jahren zum erstenmal wieder das Grünfüssige Teichhuhn, *Gallinula chloropus* L., brütend an und Eierschalen, die von Krähen aufgepickt waren, bewiesen, dass noch ein zweites Paar im Reservat gebrütet hatte.

Die Stockente, *Anas boschas* L., hat unser Gebiet ebenfalls bezogen. Im Frühjahr 1916 fand ich zwei Nester, die aber beide ausgenommen wurden. Im Sommer 1917 waren mir sieben Nester mit zusammen 58 Eiern bekannt, von denen 50 glücklich auskamen. Dies Jahr kannte ich ebenfalls sieben Nester mit zusammen 68 Eiern. Nur ein Gelege von zehn Eiern geriet nicht; alle übrigen gediehen.

Der Zwergtaucher, *Podiceps fluviatilis* BRISSON, begegnete mir stets im Schutzgebiete, allein ich fand nur selten belegte Nester von ihm. Doch beobachtete ich im Juli oft Familien im Schutzgebiete, die zum mindesten bewiesen, dass er im Riede glücklich gebrütet hatte. Im Sommer 1917 fand ich im Reservat drei Nester mit zusammen 14 Eiern, die alle gut gediehen und 1918 fand ich zwei Nester mit zehn Eiern, wovon aber nur das eine Gelege von vier Eiern auskam. Ich fand aber noch vier Nester, die mit Erfolg benutzt worden waren, zu denen ich aber zu spät kam.

Von den Singvögeln war es die Rohrammer, *Cynchramus schoeniclus* L., die das Schutzgebiet allein bezogen hatte. Schon im Sommer 1915, wo zum erstenmale das alte Riedgras und Rohr stand, fand ich in einem solchen Riedgrasstock aufs Geschickteste eingebaut zwei Nester. 1916 fand ich wiederum zwei Nester, 1917 drei Gelege und dies Jahr wiederum. Gerade bei diesen Vögeln ist es aber natürlich ausgeschlossen, dass alle Nester gefunden werden, da dieselben sehr gut versteckt und sehr klein sind.

Diesen Sommer rückten zu meiner grössten Freude auch die Rohrsänger im Schutzgebiete ein und zwar der Drosselrohrsänger, *Acrocephalus turdoides* MEYER, in zwei Paaren, die drei Gelege glücklich aufbrachten. Die Nester waren hauptsächlich in altes Rohr gebaut und ungemein schwer aufzufinden. Den Teichrohr-, den Binsen- und den Schilfrohrsänger hoffe ich ebenfalls noch einziehen zu sehen. Bereits hat auch eine Zwergrohrdommel mehrmals sich aufgehalten, so dass also auch hier noch ein Zuwachs und zwar ein sehr willkommener zu erwarten ist.

Ich hoffe mit meinen Darlegungen gezeigt zu haben, dass wir auch mit kleinen Reservaten recht gute Ergebnisse erreichen können, ein kleines, geschütztes Gebiet ein Hort für eine reiche Tierwelt werden kann.

Wenn wir uns fragen, weshalb wohl das Schutzgebiet so günstige, fast unerwartete Wirkungen haben konnte, so sind es wohl dreierlei Ursachen. Die erste ist die, dass durch das Stehenlassen des Rohres den Vögeln vermehrter Schutz und vermehrte Zuflucht gewährt wird, was sie wohl bewog, das Gebiet trotz un-

günstiger Bedingungen so reichlich zu besiedeln und vielleicht auch ein früheres Brüten zur Folge hatte. Als zweite Ursache darf vielleicht eine Vermehrung der Nahrungsquellen angenommen werden, in dem das faulende Riedgras der Kleintierlebewelt vermehrtes Futter bietet und auch Kaulquappen und Frösche ein Eldorado hier finden. Damit ist aber auch den Vögeln gedient. Als drittes kommt wohl dazu, dass die Vögel hier selten von Menschen beunruhigt werden, da es nicht jedermanns Sache ist, in dem metertiefen Wasser herumzuwaten. Auch können Besucher nicht so viel verderben, da das langsame Gehen ein Zertreten der Nester weniger wahrscheinlich macht. Immerhin möchte ich doch alle Vogelfreunde bitten, das Gebiet nur mit meiner Führung zu betreten, die mir stets eine Freude ist. Wie leicht ist etwas verdorben, ohne dass der Betreffende eine Ahnung davon hat, und die Aussicht, etwas zu sehen ist ja auch grösser, wenn jemand dabei ist, der das Gelände kennt. Wenn es mir nicht möglich ist, so ist auch der Riedwärter an Sonntagen stets gerne bereit, mitzugehen.

Zum Schlusse darf wohl der Naturforschenden Gesellschaft St. Gallen, der Schweizerischen Ornithologischen Gesellschaft und den Leitern dieser Vereine der Dank aller Naturfreunde für ihre verständnisvolle und segensreiche Betätigung auf diesem Gebiete ausgesprochen werden. Sie leisten allen Naturfreunden und der Heimat einen grossen Dienst.

Oiseaux migrants.

Un lecteur de la „Tribune“ demandait: „Je remarque depuis quelque temps la disparition presque complète des hirondelles et des martinets. Est-ce que ces jolies et intéressantes bêtes auraient elles aussi succombé à une épidémie? Ou encore, y aurait-il manqué d'insectes pour les nourrir avec leurs nichées? Alors, elles seraient mortes de faim, car il est peu probable qu'à cette époque elles soient déjà parties.“ Un lecteur, dans le même journal (14. 9. 18), fournissait les renseignements suivants:

Il s'agit de savoir ce qu'on entend par hirondelles; de nombreuses personnes confondent facilement les différentes espèces: martinet noir, hirondelle rustique (à longue queue) et hirondelle cul-blanc. La disparition prématurée et subite s'applique surtout au martinet noir, dont le départ est dû à une chute de neige sur les Alpes et à une baisse nocturne du thermomètre à 6 degrés dans la nuit du 29 au 30 juillet (le 21. 7. 1918, ils avaient presque tous quittés le Vignoble neuchâtelois, Réd.), ce qui aura fait périr les insectes dont cette espèce se nourrit. Personne ne sait actuellement où cet oiseau passe la nuit; à 10 ou 11 heures du soir on l'entend encore crier fort haut dans l'atmosphère d'où il redescend comme une flèche à 5 h. du matin. Certains auteurs prétendent qu'il y passe la nuit, d'autres qu'il se suspend aux rochers. Il se peut donc que par le refroidissement subit des couches élevées de l'air le force à émigrer en des lieux plus favorables et que son séjour chez nous soit subordonné à la température de certaines altitudes.